

Zeitschrift:	Schweizer Spiegel
Herausgeber:	Guggenbühl und Huber
Band:	25 (1949-1950)
Heft:	3
Artikel:	Von den Männern, die auch im Rücken Augen haben : Erlebnisse eines Chauffeurs
Autor:	Kübler, Fritz
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-1069021

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Von den Männern, die auch im Rücken Augen haben

Erlebnisse eines Chauffeurs

Von Fritz Kübler jun.

Illustration von Marcel Vidoudez

« Fahren Sie, bitte, die Zürichbergstraße hinunter! » rief mir mein erster Fahrgäst zu, als ich, noch etwas unsicher im neuen Wagen, der Kirche Fluntern entgegensteuerte.

Hoffentlich bringst du den Gang hinein! dachte ich mir. Aber das Pech wollte es anders. Der Schalthebel ging einfach nicht aus dem Leerlauf heraus. So fuhr ich die ganze steile Straße hinunter, reichlich im Ungewissen über den guten Ausgang der Sache, indem ich lediglich mit der Fußbremse den Wagen hielt. Zum Glück wußte der Kunde nichts von der gefährlichen Si-

tuation, in der er sich mit mir befunden hatte.

« Donnerwetter », sagte am Abend des gleichen Tages ein Fahrgäst zu mir, als wir über eine halbe Stunde lang den Tramschienen nach geschlichen waren, « da braucht's jahrelange Erfahrung, um sich im Nebel noch so sicher zurechtzufinden! »

Ich ließ den Blick nicht von der Straße, denn mit der blauen Verdunkelungsbeleuchtung des Jahres 1941 sah man im dichten Novembernebel wirklich nicht viel.

« Natürlich », entgegnete ich ganz trocken.

Hätte der gute Mann gewußt, daß ich just erst am Morgen dieses Tages die Fahrprüfung als Taxichauffeur bestanden hatte, er wäre kaum so ruhig und zuversichtlich neben mir gesessen.

Häufiger als der Mangel an Erfahrung verführt die Routine zur Unvorsichtigkeit. Mit dem jedem Taxichauffeur bekannten Ausruf: « Schnell, schnell, mein Zug fährt in fünf Minuten! » stürzte einst ein Herr Professor aus dem Haus und mir in den Wagen. Eifrig drehte ich auf höhere Touren, als das Reglement es erlaubte. Dabei übersah ich, daß sich die Fahrbahn infolge des Regens mit einer schmierigen Schicht überzogen hatte. Kurz vor dem Bahnhof drehte sich der Wagen unvermutet um fast 180 Grad und stand dann bockstill. Ebenso unvermutet saß der Herr Professor im Wageninnern auf dem Boden, fand aber dennoch die Kraft, mich anzuschreien:

«Zum Bahnhof, habe ich Ihnen gesagt, und nicht ins Spital! »

« Rechts — gradaus — links! »

Zu meinen unpünktlichsten Kunden gehörte ein Bankdirektor. Fuhr man vor sein Haus, dann streckte jeweils das Dienstmädchen den Kopf zum Fenster heraus, und man bekam zu hören, daß der Herr Direktor sofort komme. Dieses « sofort » bedeutete bestenfalls zwanzig Minuten. Unter dem Schelten seiner Gemahlin erschien er dann, meist in Socken, die Schuhe, Krawatte und weitere Bekleidungsstücke unter dem Arm.

Zwischen den direktorlichen Anfeuerungsrufen: « Rasch, rasch, ich bin zu spät zu einer Konferenz! » raste man durch die Straßen, während im Fond der Ankleidungsvorgang seine Fortsetzung nahm. Ich habe nie erlebt, daß dieser Mann rechtzeitig bereit war.

« Ach, hätte ich dich doch nie geheiratet! » warf ein anderer Bankdirektor und Politiker seiner Frau regelmäßig an den Kopf. Wie ein Leu im Käfig ging er neben dem wartenden Taxi auf und ab und stieß andauernd Verwünschungen über seine Angekommene aus, die halbstundenweise auf sich

warten ließ. An keiner Einladung erschienen diese Leute pünktlich.

Der Chauffeur hatte dann das zweifelhafte Vergnügen, die Eheszenen im Taxi mitanhören zu müssen. Sie spielten sich in einer Lautstärke ab, daß ich mich fragte, mit welchem Recht diese Frau im Rahmen von Frauenvorträgen in der Partei über « Behebung von Eheschwierigkeiten » sprechen konnte.

Der mißtrauischste und schwierigste Kunde war ein Rechtsanwalt. Er mißtraute prinzipiell jedem Menschen und sah auch hinter jedem Chauffeur einen Betrüger. Aus diesem Grunde gab er nie ein Fahrziel direkt an, sondern dirigierte den Chauffeur dauernd: « Rechts, gradaus, links, gradaus, hopp zufahren! »

Rotes Licht bei Verkehrsampeln störte ihn wenig. « Durchfahren! » schrie er dann, und es kam nicht selten vor, daß er mit dem Schirmknauf fast die Separationsscheibe zerschlug, wenn man einen kurzen Moment anhalten mußte. Jedesmal, wenn dieser Rechtsanwalt beim Münsterhof auftauchte, pflegen sich die Chauffeure, da man nach gesetzlicher Vorschrift verpflichtet ist, jeden Menschen zu fahren, der einen Taxi wünscht, und man auch einen unerwünschten Kunden nicht abweisen darf, hinter ihren Wagen zu verstecken.

Schließlich blieb ihm nur noch übrig, die Wagen telephonisch zu bestellen.

Der betreffende Chauffeur, der mit ihm fahren mußte, war dann eben im Interesse der Firma genötigt, gute Miene zum bösen Spiel zu machen. Da traf's auch mich einmal. Schon beim Verlassen des Hauses fauchte er mich an:

« Warum haben Sie den Wagen nicht gekehrt? »

Gleichzeitig marschierte er zu Fuß los, so daß ich ihm vorerst nachfahren mußte. Endlich bequemte er sich, einzusteigen. Dann ging's los: « Gradaus, rechts, links » usw.

An einer Einbahnstraße brüllte er: « Durchfahren! »

Ich tat nicht dergleichen. Wie wenn ich nichts hören würde, bog ich nach rechts

ab und fuhr zu. Wütendes Geklopf mit dem Schirm bewies mir, daß er in Wut gerate.

« Zahlen Sie die Buße, Herr Doktor? » fragte ich ihn lakonisch.

« Fahren Sie! » schrie er, außer sich vor Erregung.

« Aber nicht durch die Einbahnstraße! » gab ich zurück.

« Halten Sie an, aber sofort! »

Gut, ich bremste etwas unsanft und riß den Schlag auf.

« Sie können aussteigen, Herr Doktor! »

« Wie, ich soll aussteigen? »

« Sie werden es wohl oder übel müssen; denn mit Ihnen fahre ich keinen Meter weiter. »

« Ich befehle Ihnen: Fahren Sie! »

« Hier wird überhaupt nicht befohlen, Herr Doktor. Wir sind weder im Militär noch im Zirkus! »

« Fahren Sie, oder ich sorge dafür, daß Sie von Ihrer Firma entlassen werden! »

« Vorderhand entlasse ich Sie. Steigen Sie bitte aus, zahlen Sie die Taxe, dann können Sie von mir aus das Tram benützen. »

« Ich steige nicht aus. »

« Gut, Sie tragen die Konsequenzen », sagte ich ruhig, stieg wieder ein und fuhr zum nächsten Polizeiposten, wo ich den Mann wegen Aufforderung zur Widerhandlung gegen behördliche Vorschriften und wegen Nichtbezahlung der Taxe abgab.

Noch selten sah ich einen derart hochroten Kopf, noch selten hörte ich jemanden so schreien, wie es der Herr Rechtsanwalt auf diesem Polizeiposten tat. Es nützte ihm wenig. Er wurde zwar nach Angabe seiner Personalien wieder entlassen, mußte aber den Taxi bis zum Polizeiposten bezahlen und erst noch sein Geschäft zu Fuß aufzusuchen.

Heute noch fährt keine Taxifirma für diesen Herrn. Er konnte es sich jedoch inzwischen leisten, einen eigenen Wagen zu kaufen.

Natürlich gibt es nicht nur schwierige Kunden, sondern auch schwierige Chauffeure.

Es kommt eigentlich selten vor, daß Fahrgäste ausgesprochen unhöflich sind. Eher sind es die Taxichauffeure. So gab es vor Jahren einen ältern Typ, der jedesmal sackgrob wurde, wenn er neben ein Trinkgeld kam. Als er nun einmal von einer etwas vergeßlichen Dame kein Trinkgeld erhielt, schnaubte er sie kurzerhand an: « Mit *dem* kann ich mir gerade ein Paar Schuhe sohlen lassen! »

Die Dame regte sich begreiflicherweise über diese Unhöflichkeit sehr auf, und der Chauffeur bezahlte sie mit dem Verlust seiner Stelle. Er machte später, um zum nötigen Kleingeld zu kommen, selber falsche Zweifräckler, aber nicht lange.

Von königlichen Trinkgeldern — und andern

Mit dem Trinkgeld ist es eine schwierige Sache. Einerseits ist der Fahrgast durchaus nicht verpflichtet, ein solches zu geben. Anderseits sind die Chauffeure bei den bestehenden Lohnverhältnissen unbedingt auf diese freiwilligen Zuschüsse angewiesen. Das führt nun wieder zu Komplikationen.

« Hier haben Sie ein königliches Trinkgeld », sagte am Weihnachtstag ein reicher Kaufmann zu mir, der für sein knauseriges Wesen weit herum bekannt war — und gab mir einen Zwanziger. Nun fand ich den Ausdruck « königlich » doch etwas übertrieben, so daß ich es nicht unterdrücken konnte, ihm lachend zu antworten: « Aber, Herr St., *der* König lebt sicher im Exil! » So etwas hatte der gute Mann nicht erwartet. Reichlich perplex schaute er mich an, dann griff er nochmals zu der « Läkerol »-Büchse, die ihm als Portemonnaie diente, und gabelte ein Frankenstück heraus.

« Sie sollten Kaufmann werden! » sagte er trocken, steckte mir den Franken zu und ging.

Die komischste Gestalt, die ich wohl im Verlauf der Jahre kennen lernte, war ein nicht mehr junger Junggeselle aus bester Zürcher Familie. Er war Millionär und wohnte immer noch bei seiner Mutter.

« Sind Si so guet und lüütet Si nüd immer, wänn Si mich chömmen go abhole », sagte er schon beim ersten Male, als ich ihn fuhr, « me bruucht bi mir im Huus nüd zwüsse, daß ich Taxi fahre. »

« Ich wott nöd, daß Si mer „Grüetzi!“ säged », sagte er ein andermal, « ich geben E wäge dem glich ä keis Trinkgäld! »

Der Mann war nicht nur geizig, nein, krankhafte Vorstellungen, man wolle ihn um sein Geld bringen, verfolgten ihn. Er verbat sich sogar in einer schriftlichen Reklamation, daß die Chauffeure ihm die Wagentür öffneten.

« Sie zwingen mich », schrieb er, « auf diese Weise geradezu, Ihnen ein Trinkgeld zu geben, was ich mir indessen absolut nicht leisten kann. »

* * *

« Chauffeur, Si ässed dänn öppe mit eus », offerierte mir ein Vater einer Familie, die ich einst nach Engelberg führen mußte. Man ging in ein gutes Gasthaus, und alles ließ sich am gleichen Tische nieder.

« Si näamed doch au s Menu, Chauffeur? »

« Ja gärn, wänns Ihne rächt isch. »

Beim Kassieren fragte die Servier-tochter:

« Dörf ich alles zsäme verrächne? »

« De Chauffeur zaalt sis Ässe sälber, euses chönt Si zsäme nää. » — Es blieb mir nichts anderes übrig.

Auf dem Heimweg kehrte man nochmals ein. Vorsichtigerweise bestellte ich nur ein Mineralwasser. Doch siehe da, dies wurde großmütig übernommen.

Als man mich vor dem Hause bezahlte, lobte alles sehr meine gute Fahrweise.

« Es Trinkgäld werded mer Ihne ja wool nüd müeße gä, s Trinke hät Si derfür nüüt gchoscht. »

Es gibt auch Überraschungen in der andern Richtung: Stieg da eines Tages ein junges Mädchen ein. Glücklich und strahlend saß es die ganze Fahrt hindurch im Fond des Wagens, ohne ein Wort zu sagen. Als wir am Ziel angelangt waren, sagte sie zu mir:

« Hüt han i eso ne grossi Fröid gha, daß Si au chli müend dervo gspüüre! »

Mit diesen Worten drückte sie mir ein « Vreneli » in die Hand und sprang davon.

Im übrigen sind die Taxichauffeure keine Unmenschen. Wenn sie sehen, daß es die Leute wirklich nicht vermögen, ein Trinkgeld zu geben, drücken sie ein Auge zu, in dringenden Fällen auch beide.

Noch zur Zeit der Verdunkelung mußte ich einmal eine Frau in Altstetten unten holen, die auf dem schnellsten Weg in die Frauenklinik sollte. Ihr Mann war im Dienst, und die Frau schien mit den letzten fünf Franken, die sie besaß, sich selbst überlassen.

« Faared Si so wiit wies für föif Franke gaat, de Rescht gang i halt dänn z Fueß », sagte sie zu mir. Da ich sah, daß sie bereits die Wehen plagten, fuhr ich schnurstracks zur Klinik.

« Das macht drei Franke. »

« Das cha ja gar nüd stimme », meinte sie, « das macht doch sicher vil mee! »

« Näei, s macht prezis drei Franke », beharrte ich, obschon die Taxe acht Franken ausgemacht hätte.

Da leuchteten ihre Augen auf. « Ver-gelt's Gott! » sagte sie mir noch, dann verschwand sie im halbdunklen Gang der Aufnahmearbeitung.

Der rasende Reporter

Das sogenannte « Auf-Rechnung-Fahren » ist gerade in den letzten Jahren wie eine Seuche aufgekommen. Viele Leute fahren monatelang Taxi und bezahlen ihre Rechnung mindestens ebensolang nicht. Je langweiliger bezahlt wird, um so flotter, ja um so arroganter treten diese Leute auf.

Als seinerzeit am See oben ein Eisenbahnunglück geschah, rief mich ein junger Mann an:

« Chauffeur, Sind Sie frei? »

Ich hielt an.

« Fahren Sie sofort mit mir nach W. Ich bin Photoreporter der „Illustrierten“ und muß innert zwei Stunden die ersten

Photographien des Unglücks abliefern können. »

Trotz vereister Straße gelangten wir als erste an den Schauplatz des furchtbaren Unglücks. Der junge Mann gab sich mitsamt seiner Freundin den Absperrorganen als Pressemann zu erkennen und erhielt Zutritt. Bald erschienen die beiden wieder.

« Wir müssen unverzüglich auf die Redaktion, es sind mir einige phantastische Bilder gelungen. »

In Zürich unten hieß es: « Wieder nach W. Wir brauchen noch mehr Bilder. » So ging es zwischen Zürich und W. nicht weniger als viermal hin und her. Zum Schluß verabschiedete sich der flotte Reporter:

« Also, die Rechnung geht an die „Illustrierte“, schlagen Sie ein gutes Trinkgeld drauf! »

Leider wollte später die « Illustrierte » nichts von einem solchen Reporter wissen, und der junge Mann, der ausfindig gemacht werden konnte, entging bloß mit Glück einer strafrechtlichen Verfolgung. Er hatte sich nur aus Sensationslust und um dem jungen Mädchen zu imponieren, als Reporter ausgegeben.

Eines Morgens erschien ein jüngerer Herr an unserm Standplatz. Er wollte sich zu seiner Hochzeit die Chauffeure persönlich aussuchen und betrachtete jeden einzeln gründlich. Wir erkannten ihn auf den ersten Blick als Aufschneider. Kurz nach der Inspektion erfuhren wir, daß er der Firma angeläutet und sich beschwert hatte, daß kein einziger der Chauffeure den Nacken ausgeputzt hätte. Man könne ihm nicht zumuten, einen ganzen Tag lang solche Haarschnitte von hinten ansehen zu müssen.

Unsere Dienste wurden dann zwar gnädigst doch in Anspruch genommen. Aber der ganze Verlauf der Hochzeit kennzeichnete den Bräutigam.

Als zum Beispiel der Photograph ein Depot von zehn Franken für die Aufnahmen verlangte, sprang ihm der Bräutigam fast an die Gurgel. Der Photograph, auch nicht faul, entwendete darauf dem Hoch-

zeiter flugs den Zylinder als Pfand. Es kam zu einer Schlägerei, wobei der Brautführer schlichtend eingreifen mußte.

Dann wurde großartig ausgefahren, man aß herrlich und in Freuden in den besten Gasthöfen — überall auf Rechnung.

Abends verabschiedete sich der Bräutigam von jedem Chauffeur eigenhändig, indem er pro Mann zwanzig Franken Trinkgeld versprach, die auf die Rechnung genommen würden.

Einige Tage später wurden wir zur Auskunftserteilung aufs Büro zitiert. — Der splendide Herr Bräutigam hatte sich als stellenloser, über den Hals hinauf verschuldeter Mann herausgestellt, den die Brautfamilie völlig arglos und ohne sich über seine berufliche Stellung genauer zu erkundigen, aufgenommen hatte.

Derartige Kunden kommen dann auf die sogenannte « Schwarze Liste », die im Chauffeurzimmer hängt und alle die Leute unserer Stadt umfaßt, die sich bei den Taxifirmen durch Schuldenmachen einen schlechten Namen geschaffen haben. Interessanterweise wechseln diese Kunden alle paar Wochen die Taxifirma. Sie denken nicht daran, daß unter den Firmen Verbindungen bestehen.

Viele Leute fahren übrigens gerade dann Taxi, wenn sie kein Geld besitzen. Eine junge Tochter aus reichem Hause gondelte sehr lange Zeit auf Kredit in der Welt herum. Als es dann der Firma mit dem Warten doch etwas zu lang ging und man dem Herrn Papa auf die Bude stieg, stellte es sich heraus, daß das Fräulein Tochter nur deshalb den Taxi benutzt hatte, weil sie kein Tramgeld mehr besaß!

« Sie müssen entschuldigen », hatte sie jeweils nach solchen Kreditfahrten den Chauffeuren gesagt, indem sie diese charmant anlächelte, « ich habe nur große Noten bei mir, und doch möchte ich Ihnen ein Trinkgeld geben. Nehmen Sie die paar Zehnermarken. »

Die Briefmarken stammten ohne Zweifel aus Papas Briefmarkenkasse. Die Dame hieß denn auch bald unter den Chauffeuren nur noch « das Briefmarken-Maiteli ».

Organisation ist alles

Ein Taxichauffeur sieht vielleicht nur allzu sehr in familiäre Geschehnisse hinein. Da war einmal die Geschichte mit der vororganisierten Hochzeit.

« Da, Chauffeur », sagte der Vater des Hochzeiter ers einige Tage vor dem Festtag zu mir, « händ Si de Faarplan, wo alles ufzeichnet isch, wies dänn ga sell. Mer wänd eus nüd am Hochsigstaag sälber mit settige organisatorische Fraage umeschlaa. Eso sind Si und ihri Kollege zum voruu im Bild, was gspilt wird. »

So warteten wir dann vorschrifftsgemäß mit unsren vier Wagen vor dem Hause einer Vorortsgemeinde, bis drüben an der Kirche die Glocken zu läuten begannen.

Endlich stürzte der Brautführer aus der Türe: « Sind d Auto mit Blueme dekoriert? »

« Nei », antwortete ich, « es isch kei Dekoration bstellt worde. »

« Dänn müend Si mit allne Wääge gleich zum Gärtner faare und s deet so schnäll wie mögli dekoriere laa! »

« Aber es lüütet ja scho i d Chile! »

« Das macht nüüt, zerscht wird dekoriert! »

Nach einer Viertelstunde standen wir wieder in vollem Blumenschmuck vor dem Hause. Die Glocken verstummt soeben. Noch zeigte sich trotz energischem Läuten niemand.

« Sie müend na warte », rief die Mutter des Bräutigams zum Fenster heraus, « d Bruut isch nani da. »

Fünf Minuten später kam aufgeregt der Brautführer von neuem angerannt:

« Herrschaft namal, mer händ ja vergässe, d Bruut abzhole. Faared Si sofort nach O.! »

Das war eine Vorortgemeinde am andern Ende der Stadt.

So fuhren wir nach dem Hause der Braut, die schon längst in ihrem Brautstaat wartete. Mit rund drei Viertelstunden Ver-spätung trafen wir wieder bei den Schwiegereltern ein. Dort wurde in aller Ruhe der Aperitif genommen, dann fuhr man zur Kirche.

Natürlich war der Pfarrer wieder nach Hause gegangen, auch der Siegrist mußte

Schweizerische Anekdoten



Im Jahre 1943, zur Zeit der strengsten Rationierung, als der Zucker und viel anderes sozusagen nur noch vom Hörensagen her bekannt war, befand ich mich einmal auf der Geschäftsreise in einem kleinen Dorf irgendwo im Aargauischen. Da ich geraume Weile auf den nächsten Zug zu warten hatte, beschloß ich, mir die Zeit bei einem Kaffee zu vertreiben. Ich

bestellte also in der dem Bahnhof am nächsten gelegenen Wirtschaft einen Kafigrem, der mir auch prompt gebracht wurde. Ich traute meinen Augen kaum, als mir die Servier-tochter in einer kleinen Schale statt der erwarteten und unbeliebten Saccharintabletten drei riesengroße und blendend weiße Stück Zucker hinstellte. Sie mußte mein erstauntes und ungläubiges Gesicht bemerk haben, denn sie meinte etwas verlegen: « De Herr mueß scho entschuldige, aber eus isch nämlech vor zäh Minute 's Saccharin usgange! »

P. B.

zuerst gesucht werden. Keifend stand die Hochzeitsgesellschaft vor der Kirche, einer beschuldigte den andern, an der Geschichte schuld zu sein. Endlich trafen Siegrist und Pfarrer ein, und der kirchliche Segen kam, wenn auch mit einiger Verspätung, dennoch zustande.

Nun stehen ausgerechnet Sie da»

«Sofort zum Restaurant G. für Herrn XY», sagte mir der Telephonist.

«Ach», gab ich zurück, «das ist wieder das alte, verliebte Ehepaar!»

Wir Chauffeure lachten schon längst über das Pärchen, das da am Zürichberg oben wohnte. Er, ein rüstiger Sechziger, sie, ziemlich aufgetakelt und etwa zehn Jahre jünger.

Kamen sie zum Hause heraus, dann spielte sich regelmäßig ungefähr folgende Szene ab:

«Du zuerst, Liebling!»

«Nein, keinesfalls, zuerst setzest du dich, Papa!»

«Nein, Liebling, sei so gut!»

So ging das eine Weile, bis schließlich die bessere Hälfte, geschmeichelt durch die vielen Komplimente, sich anschickte, einzusteigen.

Im Restaurant G. meldete ich nun den Wagen und wartete auf die gewohnte Szene. Die Türe ging bald auf, und heraus kamen — Donnerwetter! — Herr XY Arm in Arm mit einer hübschen Blondine.

Nun denkt man ja nicht immer gleich etwas Schlimmes, aber die Reaktion des alten Herrn war Goldes wert.

«Wie», rief er entsetzt aus, «Sie sind es, Herr Kübler?»

«Ja, wie Sie sehen.»

«Jetzt habe ich doch dem Kellner ausdrücklich aufgetragen, ja nicht einen Wagen bei Ihrer Firma zu bestellen, und nun stehen ausgerechnet Sie da! Was mach' ich nun bloß? Das ist wirklich Pech, das ist wirklich Pech. — Ja nu, so fahren Sie halt, doch rechne ich auf Ihre Diskretion!»

Nachdem wir die junge Dame nach Hause begleitet hatten, fuhr ich den Kun-

den vor seine Villa. Dort angelangt, schärfte er mir nochmals halb bittend, halb drohend ein, ja seiner Frau nichts zu verraten. Dann läutete er am Tor, und just vor dem Abfahren hörte ich gerade noch, wie er seine Frau begrüßte: «Guten Abend, Liebling! Endlich bin ich zurück, bei dir!»

Im Leben eines Chauffeurs reiht sich Tag für Tag Glück an Unglück, Freude an Leid. Vor einigen Jahren fuhren wir eine Hochzeit, die durch ein ganz besonders nettes Verhältnis zwischen allen Beteiligten gekennzeichnet war. Zwei Tage später sprach die junge Frau wieder bei der Firma vor:

«Ich möchte für morgen den Brautwagen, den Sie uns am Samstag zu unserer Hochzeit stellten, wieder bestellen. Mein Mann ist am Hochzeitsabend an einem Schlag gestorben.»

Aber auch Erlebnisse wie das folgende gehören zu unserm Beruf.

Ich holte im Spital einen Mann ab, dessen Frau eben gestorben war. Er befand sich in Begleitung des Pfarrers und wiederholte andauernd die Worte: «Das überstehe ich nicht!» während er haltlos weinte wie ein kleines Kind. Die Beerdigung, an der ich ebenfalls fuhr, stand im Zeichen eines nahen Nervenzusammenbruchs des Mannes.

Drei Wochen später war er wieder verheiratet. Ich habe die Eheverkündigung selbst im Tagblatt gelesen.

Brieftaschenzauber

Betrunkene Fahrgäste waren mir immer ein Greuel, denn abgesehen davon, daß sie zum vornehmerein annehmen, der Taxichauffeur gehe auf alle ihre Späße und Zumutungen ein, muß man sich auf allerlei Schwierigkeiten gefaßt machen, wenn es ans Zahlen geht.

«Gute Nacht, Gottlieb!»

«Gute Nacht, Schatzi!»

So tönte es hinter einem älteren Mannlicher, das ich im Niederdorf in einer richtigen «Beiz» abholen mußte. Ein Blick genügte, um festzustellen, daß der Bedauernswerte einer ganzen Schar von jenen Frauen

in die Hände gefallen war, deren Einkommen die Brieftasche einiger Dummer ist.

« Wo müend Si ane? » fragte ich ihn, als er endlich im Wagen saß.

« He, hei! » sagte er nur.

« Jä, wo sind Si dänn deheim? »

« Dänk am See obe. »

« Wo am See? »

« De Gottlieb woont z M. » klärte mich darauf die Wirtin auf. « Er isch en aagseene Maa, er hätt ganz sicher gnueg Gäld, um Eue Taxi z zaale », fügte sie hinzu, als sie mein etwas zweifelndes Gesicht bemerkte.

So fuhr ich denn nach M., wo ich an einer Straßenkreuzung anhielt und den Gottlieb fragte, wo er denn nun wohne.

« Da », sagte er, und deutete auf eine Villa in der Nähe.

« Prost », dachte ich im geheimen, « wie kommt der in eine solche Pinte geschneit? »

Mühsam hob ich den alten Mann aus dem Wagen, denn in seinem Zustand wäre es ihm unmöglich gewesen, selbst zu gehen.

Ich schleppte ihn durch einen dunklen Villengarten bis zur Haustüre. Dort stieß er hervor:

« Nei, es isch nöd daa, da woon ich nöd. »

Also umgekehrt und zum Wagen zurück. Ein paar hundert Meter weiter spielte sich dieselbe Szene ab. Es kam sogar zu einem dritten Mal. Nun aber ging mir die Geduld aus.

« Wo woond Si dänn gnau? Es isch mer nüd drum, mit Ihne di ganz Nacht Ihres Huus z sueche! »

« Ich weiß es nüme, ich weiß es würkli nüme! »

Das Heulen stand ihm zuvorderst. Da war guter Rat teuer. Es befand sich morgens um 2 Uhr in dieser Seegemeinde kein Mensch auf der Straße. Ich packte den Fahrgäste wieder in den Wagen und war fest entschlossen, den Polizeiposten zu suchen, um mit Hilfe des Dorfpolizisten den Mann zu identifizieren. Zum Glück erschienen im selben Moment einige « Überhöckler » auf der Bildfläche, von denen der eine dann auch sogleich in Gottlieb seinen Nachbarn erkannte.

Die Frau des Hauses schlug die Hände über dem Kopf zusammen, als wir ihren Gatten ins Haus trugen.

« Gottlieb, was machsch du au für Sache in dine alte Taage! »

Als man mich dann stehen lassen wollte, wehrte ich mich für meine 22 Franken.

« Jä, hätt er dänn nanig zaalt? »

« Er hätt kei Gäld mee. »

Das war des Jammers kein Ende.

« Jä Gottlieb, was häsch dänn mit dene 400 Franke gmacht, wod hüte morge mitgnoo häsch? » rief die Frau eins über das anderemal aus.

Ich hätte ihr darüber wohl ein Licht aufstecken können, aber ich wollte natürlich weder der Frau wehtun noch den alten Herrn, der für sein Abenteuer schwer genug bestraft war, verraten.

Während des Krieges kam es ab und zu vor, daß man Herren von auswärts noch vor dem Morgengrauen an ihren häuslichen Herd zurückführen mußte. Heute fahren diese Kunden meist wieder mit eigenen Wagen.

So stieg mir nach einer schneereichen Nacht ein Fahrgäste am Bellevue ein.

« Fahren Sie mich nach Uzwil/St. Galen! »

Schnell lieh ich mir noch zwei Säcke Holzkohlen, dann fuhr ich weg. Nun weiß aber jeder Taxichauffeur, daß es, an Ort und Stelle einmal angelangt, nicht immer leicht ist, den Fahrpreis zu erhalten, besonders wenn man die Leute nicht kennt. Deshalb fuhr man gewöhnlich erst ein Stück weit vor die Stadt hinaus und hielt dann an, um vom Fahrgäste eine Depotsumme zu verlangen. So geschah dies auch hier. Der Mann schien es erwartet zu haben.

« Einen Moment bitte », sagte er, indem er nach der Brieftasche griff. Dann wurde er bleich.

« Wo, zum Teufel, habe ich meine Brieftasche? » rief er aus.

Umsonst, die Tasche war abhanden gekommen!

« Fahren wir zurück, ich bin überzeugt, daß sie mir nur durch eine bestimmte Dame entwendet werden konnte. »

Und richtig, wir fanden die « Dame » noch, nachdem wir zuvor einen Polizisten mitgenommen hatten. Es handelte sich um eine längst gesuchte Brieftaschenmarderin, die diesmal vergessen hatte, rechtzeitig zu verschwinden.

Die Kofferkomödie

Ein ganzes Kapitel des Chauffeurdaseins bilden die Koffer, die Koffer in ihren verschiedenen Ausmaßen und Formen, die man jahraus, jahrein vom Haus zum Bahnhof und vom Bahnhof zum Haus führt. Geht Madame auch nur für zwei Tage weg, müssen doch alle Kleider mit. Macht fünf Koffer mindestens. Macht aber auch einen ganz netten Zuschlag für den Chauffeur. Das wissen allerdings die wenigsten Leute.

Viele Kunden nehmen an, der Taxichauffeur sei nebenbei auch ein Lastesel. Da stehen Überseekoffer von 70—90 kg Gewicht, wenn möglich mit Holzreifen, die einem den ganzen Buckel wundreiben. Die ganze Familie, inklusive verschiedener zarter Söhne, steht dann teilnahmsvoll und etwas ungeduldig drum herum und sieht fleißig zu:

« Geht es? Es sind halt Bücher drin. Aber machen Sie bitte, der Zug fährt schon bald! »

« Wie, bitte, Sie können den Koffer nicht tragen? Aber wir haben doch extra ein Taxi bestellt, weil *wir* die Koffer nicht tragen können! »

Die beste Koffergeschichte, die ich erlebte, spielte sich an einem frühen Morgen am Zürichberg oben ab.

Kaum hatte ich an der Glocke geklingelt, als die Wohnungsinhaberin, eine Dame, die ihre Freunde nicht selten wechselt, den Kopf zum Fenster herausstreckte.

« Laden Sie die Koffer ein, sie stehen drunter im Hausgang. »

Ich ging hin, nahm die Koffer und lud sie ein. Dann erschienen die beiden.

« Fahren Sie zum Bahnhof! »

Am Bahnhof gab man die Koffer auf. Ich hörte gerade noch, wie man zum Dienstmann sagte: « Nach Paris! »

Kaum war ich an meinen Standplatz zurückgekehrt, als man mich am Telephon verlangte. Eine aufgeregte Männerstimme ließ sich vernehmen:

« Hören Sie, welche Koffer haben Sie eigentlich soeben aufgeladen? »

« Nun, die Koffer von Frau H. und ihrem Gast. »

« Befanden sich nicht zwei schwarze, große Koffer darunter? »

« Doch, soweit ich mich noch erinnere. »

« Du meine Güte! » rief es auf der andern Seite des Apparates, « hier spricht Herr B. Ich habe diese zwei Koffer heute morgen ebenfalls in den Hausgang hinunter gestellt, während ich meinen Wagen holen ging. Als ich zurückkam, waren sie fort. Was soll ich nun machen? Ich bin Reisender und habe in den Koffern meine ganze Kollektion. Das ganze Geschäft, das ich für heute vorgesehen hatte, geht nun flöten. Wissen Sie wenigstens, wohin Frau H. gefahren ist? »

« Nach Paris! »

Ein schwacher Aufschrei war die Quittung.

« Aber haben denn die beiden nicht bemerkt, daß die Koffer gar nicht ihnen gehören? »

« Allem Anschein nach nicht. »

« Hm ja, wie sollte Frau H. die Koffer von allen ihren Freunden kennen, und wie die Freunde die Koffer von Frau H.? Aber wie komme ich nun wieder zu meinen Koffern? Wenn die nun auch nach Paris fahren? »

Irgendwie konnte man dann die Koffer auf der Reise doch noch abstoppen und ihrem rechtmäßigen Besitzer zuführen. Die Dame hatte wirklich angenommen, die beiden Koffer gehörten ihrem Freund, und der nahm an, sie gehörten Frau H. Erst als der Zollbeamte nach dem Zweck der Stoffkollektion fragte, fiel den zweien auf, daß ein Irrtum passiert sein müsse.

Ballfreuden

Am amüsantesten sind unbedingt die Ballfahrten. Längere Zeit standen wir im Win-

ter vor einem Etablissement, wo unzählige Anlässe stattfanden, so daß für uns Chauffeure immer etwas abfiel. Aber an einem kalten Winterabend, als alles Stein und Bein gefroren schien, wollte einfach das Geschäft nicht so gehen, wie es sollte. Schon hatten wir kalte Füße, als plötzlich ein Kollege auf der eisigen Unterlage ausrutschte und hinfiel. Zuerst wollte er fluchen; aber dann lachte er laut auf und rief:

« Ich has, muesch luege, mir händ gli mee Chunde! »

Er begann am Fuß der vom Portal niederführenden Treppe eine « Schliifi » anzubahnen, wie es die Buben im Winter tun. Wir andern schauten zu, ohne zu ahnen, wohin dies alles führen sollte. Da kam ein Pärchen die Treppe herunter.

« Die gsend uus, wie wänns stier wäred », sagte mein Kollege.

Pardautz! da fiel die Holde auf ihr Rückenende.

Jammernd erhob sie sich und meinte zu ihrem Begleiter:

« Du, mir nämde glaub i gschiider en Taxi. Es isch vill z iiwig, um z Fueß z gaa. »

Triumphierend blickte uns der Konstrukteur der Gleitbahn an. Da begriffen wir und lachten schallend. Bald waren wir alle eifrig an der Arbeit. Die Eisbahn war in kürzester Zeit fertig, und wir brauchten bloß noch bereit zu stehen, um mit bedauernder Miene hilfsbereit die verschiedenen gefallenen Engel aufzufangen, während ein anderer Kollege schon die Wagentüre öffnete.

In jener Nacht fuhr mancher Ballbesucher wider seine ursprünglichen Absichten Taxi. Sollte sich jemand noch daran

erinnern, so möge er uns verzeihen. Wenn die Geschäfte flau sind, muß man, wie die Volkswirtschaft lehrt, etwas tun, um sie anzukurbeln.

Übrigens, wenn alle Ballbesucher, hauptsächlich die jugendlichen, wüßten, wie sie, wenn auch unabsichtlich, so doch fast dauernd, im Rückspiegel beobachtet werden, dann würden sie manchmal mit ihren Gefühlsäußerungen etwas zurückhaltender sein.

Vor Jahren kam an einem Polyball ein Student kurz vor dem Erscheinen seiner Balldame noch zu mir an/den Wagen.

« Hören Sie », sagte er in vertraulichem Tone, « ich kenne dieses Fräulein sozusagen kaum, und doch wäre ich interessiert, es besser kennenzulernen. Tun Sie mir doch den Gefallen und fahren Sie bei einer Kurve etwas rasch, so daß wir zusammenrutschen müssen. »

Obwohl ich nicht ganz der Ansicht war, daß man sich besser kennenlernen, wenn man in einer Kurve zusammenrutsche, so verstand ich seine Absichten vollkommen. Auch ich war einmal noch jünger gewesen!

Als dann eine passende Kurve kam, riß ich das Steuer mit Vehemenz herum und konnte — oh, welche Indiskretion! — mich im Rückspiegel vom Erfolg meiner Bemühungen überzeugen.

Ich las später einmal die Eheverkündigung der beiden. Fast fühlte ich mich etwas beteiligt an der Geschichte, und ich hoffe nur, daß es ihnen gelingt, die noch vor ihnen liegenden Kurven ebenso zweckentsprechend zu nehmen wie ich seinerzeit die bewußte. Aber ich zweifle eigentlich gar nicht daran, es sind reizende junge Leute, beide.

